Sestrieds

Runen

von Karl Maria Wiligut.

Verlag von Friedrich Schalk, Wien.

1904.

[redacted]

Seyfrieds Runen

(Rabensteinsage)

von

Karl Maria Wiligut

(Lobesam).

Wien 1903.

Verlag von Friedr. Schalk.

[redacted]

[redacted]

Vorwort.

Am Tajaflusse — einem Nebenflusse der March — dessen reizvolle Landschaft eine der schönsten Gegenden Mährens bildet, webt sich um eine große Anzahl von Marksteinen aus heidnischer Zeit — deren germanischer Ursprung sich in vielerlei Benennungen von Berg und Tal, Quelle und Fluß, Bauen und Steinresten nachweisen läßt, — ein Kranz wunderschöner Sagen, ein reicher Fundort für Sammler und Forscher der deutsch-österreichischen Heimat.*)

Insbesondere wären hier zu erwähnen: die „Rabensteinsage", die Sage „des Fräuleins vom Katzensee", die Sleipnirsage von der Knadlersdorfer Kirche u. a. m.

Die Rabensteinsage dürfte lange vor Einführung des Christentums schon an die uralten Kultstätten am Znaimer Burgberge und am Pöltenberge (früher wohl Paltarberg benannt) gebunden gewesen sein; in dem Gedichte jedoch hält sich dieselbe an die Tradition der Gegenwart, sowie sie noch jetzt im Volksmunde in ihrer stark verwischten und doch poetisch wunderschönen Form lebt — in ihrem Gemisch von Christen- und Heidentum — ein verklingendes, wemütiges Lied aus längst entschwundener Zeit! —

Nordwestlich vom Karolinenberge in Znaim erhebt sich am stillen Tajaufer der sogenannte Rabenstein; es ist ein zirka 60 Meter hoher, aus bizarr geformten Felsrippen gestalteter Hügel, angelehnt, respektive aufgebaut am Südhange des Pöltenberges. Ihn krönt ein riesiges Felsenhaupt mit deutlicher Ausprägung von Augen, Nase, Stirn und Mund in großartiger, rohgewaltiger Plastik, während der wallende Bart in die dichte Belaubung der unterhalb befindlichen Bäume herabfällt; finster und drohend kehrt sich dieses Riesenantlitz gegen die alte Burg Znaim. —

*) Eingehende Schilderungen bringt die „Geschichte und Ortskunde des Taja-Gebiets" von dem Historiker Anton Vrbka.

In nächster Nähe sind drei andere Felsentrümmer mit einer entfernt menschenähnlichen Gestalt gelagert. —

Die Sage erzählt nun:

Zwei Ritter — Vater und Sohn Seyfried*) kamen in einer Fehde, welche zur Sühnung der Ehre der Tochter respektive Schwester entstanden war (nach einer anderen Version schlug Ritter Seyfried sen. den Gaugrafen Balder tot), um ihre Burg und mußten fliehen.

Auf der Flucht gerieten sie in einen Hinterhalt und wurde Vater Seyfried ohne Wissen des Sohnes, der ihn bei diesem Kampfe getötet wähnte, gefangen — während es Jung-Seyfried gelang, zu entkommen.

Seyfried schläft zu Tode erschöpft nach seiner Flucht auf einer lieblichen Wiese an der Taja ein.

Da, wo jetzt der grimme Riesenkopf gegen Znaim blickt, stand zu jener Zeit das herrliche Zauberschloß der guten Fee Mergutta — auch Holda oder Holla im Volksmunde genannt.

Mergutta geht in sternheller Frühlingsnacht die wundertätigen Pflanzen und heilkräftigen, vom Mondstrahl getränkten Kräuter suchen und findet den todähnlich schlafenden Seyfried.

Voll Mitleid flößt sie ihm einige Tropfen des sterngesegneten Trunkes ein; der Ritter schlägt die Augen auf und es entbrennen beide sogleich zu heißer Liebe.

Mergutta bietet Seyfried in ihrem Schlosse Heilung und Zuflucht an, und balde sind sie fürs Leben vereinigt, welchem Bunde vier liebliche Knaben entsprießen.

Inmitten seines Glückes erfährt aber Seyfried, daß sein Vater noch lebt und auf Burg Znaim gefangen sei.

Er will voll Sohnesliebe den Vater befreien und zum Zeugen seines Glückes machen und stürmt die Burg Znaim, umarmt aber einige Minuten später — den Rumpf seines von den Belagerten getöteten und verstümmelten Vaters. — —

Da umdunkelt Schmerzenswahnsinn Seyfrieds Geist und in blinder Tobsucht erschlägt er alles, was um ihn Leben hat.

Selbst seine vor dem Feenschlosse spielenden Kinder verschont er nicht in wildem Rasen; er schleudert sie eins nach dem andern gegen den Felsen.

Wie er aber das jüngste Kind töten will, verwandelt die von Schreck anfangs gelähmte Fee Mergutta Seyfried mittels zauberkräftigen Spruches in Stein.

So ist Seyfried „der Rabenvater“ zum „Rabensteine“ geworden und blickt rachebrütend auf Burg Znaim.

In finsterer Sturmnacht funkeln seine Augen blutigrot; dann

---

*) Das Geschlecht der Seyfried gab es tatsächlich als Herren der Burg Neudek a. d. Taja.

wimmern und stöhnen die erschlagenen Kinder, und verstört ob des Zaubers eilt der verspätete Wanderer scheu an der Stelle vorbei.

Mergutta, ihr gerettetes Knäblein und das Zauberschloß sind seit jener Schreckenszeit verschwunden und kommen in aller Herrlichkeit erst wieder zum Vorschein, bis eine fromme Jungfrau die Zauberrunen am Rabensteine zu bannen vermag.

In dieser Sage sind alle Momente der deutschen Jahres- und Göttermythe verquickt, wie sie sich nach Namen und Begriffen im christlich gewordenen deutschen Volke noch mündlich erhalten konnte.

R. Seyfried ist kein anderer als eben Wuotan, wie anderswo Dietrich von Bern, Karl der Große, Friedrich Rotbart oder Hakelberg (Hakelberand der Mantelträger) u. a.

Er erschlug Balder d. h. es ward Winter, das Jahr geht zur Rüste und schläft im Wolkenberge — in der Sage hier auf lieblicher Wiese bei Frau Holda.

Frau Holda (Holla — Mergutta) wacht zuerst auf (das Jahr beginnt, die Natur erwacht).

Noch heute aber laufen die Leute in der Gegend Znaims „in der Zwölften“ (Zeit vom 24. Dezember bis 6. Jänner) oder zu Ostern in den Obstgarten und rütteln die Bäume; dabei sprechen sie: „Bäumchen wach' auf, Frau Holla kommt — oder Bäumchen schlaf' nicht, Frau Holla kommt“.

Holla oder Holda, auch Hulda, ist die Fee unserer Sage. Sie heißt auch Hildrude oder Mergutta und hat sich im Volksglauben — wo sonst alle germanischen Götter die Form des Bösen vermöge christlichen Einflusses annahmen — als eine gute Fee erhalten.

Warum? Weil der Begriff des Erwachens der Natur damit verknüpft ist, des Glaubens an die Wiederkehr des Frühlings, welchen sich das Volk instinktmäßig nicht nehmen lassen wollte.

Es flößt Mergutta — um auf unsere Sage zurückzukommen — dem müden Ritter vermöge des Zaubersaftes, der in den Pflanzen bei Frühjahrsvollmond flutet, neues Leben ein — das heißt Frigga erweckte Wodan zu neuem Tun.

Dann hält Mergutta feierlichen Einzug — (der Frühling naht). —

Aus der Ehe Merguttas mit Seyfried (Mutter Erde oder Frigga mit Wodan) entsprießen vier Kinder (vier Jahreszeiten).

Nicht lange dauert die Herrlichkeit (der Sommer und die schöne Herbstzeit), es melden sich schlimme Boten (das Herbststürmen), als das Eheglück am höchsten (die Früchte des Jahres sind gezeitigt).

Es kommt die Nachricht, daß sein Vater gefangen gehalten werde (Jahr geht zur Neige — Seyfried wird selbst alt wie sein Vater). Seyfried rüstet sich zum Kampfe zur Befreiung des Vaters (Kampf gegen das Alter — Wandlung zum Winter).

Seyfried unterliegt im Kampfe, der Vater ist tot. Statt Befreiung fesselt ihn selbst Wahnsinn und Tod (Winterstürmen, Winteröde).

Seyfried fällt und mit ihm seine Kinder (Frühling, Sommer, Herbst geht in Winters Starre zu Grunde), welche das Jahr spielend verbrachten.

Das jüngste Kind rettet Mergutta (das warme Sonnenlicht versank nach Ansicht des Volkes in den Boden und hält die Keime warm).

Wie durch Zauber ist alles verschwunden; Seyfried (die treibende tätige Kraft) schläft; alles liegt in Todesstarre, bis das Jahr neu beginnt. —

So der Inhalt der Sage in ihrem inneren Zusammenhange.

Ob sich der Sang Freunde erwirbt? Ob er zum Herzen klingen wird?

Dem walte die gütige Fee Mergutta!

Wien, im November 1902.

Karl Maria Wiligut.

Prolog.

O herrlich schönes Tajaland!

Noch breiten sich vor meinem Blick
Der Aehrenwogen reife Pracht,
Die grünen Hügel duftumweht —
Die sanften Hänge, wo der Wein
Im Sonnenglanze prächtig reift,
Und Kirsche, wie der Nußbaum auch
Der Gaben Ueberfülle beut; —

Noch sieht mein Auge — tiefgefurcht
Ins altersgraue Urgestein,
Das seltsam stille Tajatal —
Bald wild zerrissen, steil und hoch,
Bald sanft und breit — im Schilf verträumt. —

Es ragt da manches stolze Schloß
Auf steilem Fels zum Firmament
Und viel Ruinen spiegeln sich
In heller, klarer Wasserflut;
Die Wälder aber, herrlich groß —
Sie rauschen so geheimnisvoll
Zu manchem alten Heldengrab
Ins Dunkel an den Ufern hin . . . .

Gebannet — schlichter Weggesell —
Bist du in diesem eigen Wehn!
Ein Raunen zieht da rings umher —
Von Fluß und Walde, Berg und Tal. —
Mit asenhaftem Geistersang
Erklingt das große Erdenlied
Vom Kommen, Werden und — Vergehn. — —

Die Lehre solcher Meisterschaft
Durchbebt der Seele Heiligtum
Und allen Sinnen offenbart
Sich eine seltsam Wundermär; —

Aus Nebeln der Vergangenheit
Webt stumm ein bleicher Reigen sich
Bis in die helle Gegenwart.
— — — — — — — — — — — —
Da kommen sie — aus finstrer Nacht —
Der Zwerge Urvolk bös und scheu;
Der Schatz im tiefen Erden-Schoß
An Gold und Erz und köstlich Gut
Ward ihrem Walten anvertraut;
Als Feinde hellen Sonnenlichts
Gebannt, verstoßen und gefehmt,
Erlitten sie wohl große Not. —

Und andre Schemen reihen sich;
Gestalten reckenhafter Art —
Gehüllt in Tierfell; Speer und Schild
In starker, kampfesfroher Hand,
Und ihrer Haare Manneskraft
Von keinem Sklavenschnitt berührt;
Das Methorn reicht die edle Frau
Mit züchtiglich gesenktem Blick
Dem wandermüden Ehrengast; —
Die Knaben, trutzig proben sie
Die junge Kraft an Speer und Axt.

Und immer wandelt sich das Bild,
Wird reicher — wohl verderbter auch — —

Da kommen sie — des Volkes Zier —
In blanker Rüstung hoch zu Roß,
Mit Kreuz und Wappen stolz geschmückt
Und Adlerblick im Stahlvisier. —

Dazwischen webt die Phantasie
Der Hagedisen — Elben Schar
Und Neck und Greif und grauser Drach —
Sie gleiten schattenhaft dahin
Voll Märchengraun der Kinderzeit ...

Schier endlos lange ist der Zug,
Bis in die lichte Gegenwart! — —

Durchs Ganze aber — heilig groß, —
Bebt — Minnegunst in Baldurslust —
Die heiße Liebe, und — die Schuld. —

Wo Liebe, ist die Schwester auch,
Das tiefe, tiefe Sorgenleid;
Was wäre heiße Liebe doch,
Stünd Schwester Sorge nicht dabei?
So lebt das Sinnen flatterhaft
In stetem, reichem Wechsellauf,
Und — selbstvergessen aller Zeit —
Naht sich auf leicht beschwingtem Fuß
Ein wunderlieblich Zauberspiel;
Es schwebt heran — im tiefen Blick
Ein Leuchten — gleich dem Sonnenstrahl,
Und Wonne lacht der Rosenmund. — —
— — — — — — — — — — — —

Die Leier her! — So klinge denn
Dir Tajaland, mein freier Sang,
Dir — altberühmte Tajastadt!

Erklinge, herbe Runenweis'
Mit ihrer Treue Zauberlaut!
Ein Sträußlein sei in jenem Kranz
Der lieben, teuren Znaimerstadt,
Den Sagenreigen um sie flicht, —
In Wandelluſt und Wandelleid. —
Mir aber, alte Ehrenstadt,
Bewahre gütig deine Gunſt,
Wie längſt entſchwundner Jugend Luſt
Dein ſchlichter Gaſt mit dir verwebt!

August 1902.

Karl Maria Wiligut.

Am Königsstuhl.

Von Asgards Toren bricht es heran —
Das allgewaltige Stürmen,
Und züchtigt mit grollendem Wetterstrahl
Der Wolken gigantische Leiber.
Der Eichen Gewipfel am Königsstuhl
Erfüllt rings das Rauschen und Brausen,
Und grimmig herab von der Bergeshöh'
Pfeift Donar sein rasselndes Liedchen.

Es flimmert und flackert und schwankt hin und her
— Geborgen an uraltem Stamme —
Das ewige Lichtlein vom Heiligtum,
Am Fuße des zornigen Berges. —
Hoch ragt wohl das Kreuz in den grünen Dom
Und kündet Erlösung der Liebe
Von Leiden und Schmerzen nach Weltenharm
Zu Troste den gläubigen Seelen. —

Zu Füßen des Bildes, da murmelt leis
Das wundertätige Brünnlein,
Als wollt es lobpreisen des Schöpfers Macht,
Der gnadenvoll schützet das Gute. —

Wie Udgardfrohlocken verloren hin
Braust Norden und Westen das Stürmen
Und rüttelt am nebelverschlossenen Tor,
An Bifrost' gewaltigem Bogen.
Und heulend fährt's nieder vom Königsstuhl,
Es ächzen und stöhnen die Bäume,
Daß Schaudern und angstvolles Zagen durchbebt
Die Eigner der Mühle im Tale. —

So halten am Berge die Asen Gericht
Von Ernstem, Geheimsten der Dinge. —

Da bricht sich im zornigen Wüten der Nacht
Nun Loki mit Rasen die Schluchten;
Es stürzen die Wasser wildschäumend zu Tal,
Die Nebel, sie wallen und winken
Gleich Riesen zum Himmel, gespensterhaft groß,
Und krachend zerbersten die Felsen. —
— — — — — — — — — — — —

Allmählich verbraust die rauhnächtige Klag
Und ruhigt der bösen Gewalten;
Bald ferner — aus weitester Ferne nur mehr —
Zuckt Asators wuchtige Keule;
Es leuchten die Sternlein aus himmlischem Tor,
Hell funkelt die Iringsstraße —
Und Wellenmaiden, sie singen ihr Lied
Im Gischte der wogenden Fluten. —

Von Osten, da schimmert ein rötlicher Strahl;
Und plötzlich — in feurigen Gluten —
Zieht flammend der sonnige Wagen herauf
Und schüttelt die goldenen Felgen;
So bricht sich das Licht seine ewige Bahn,
Es jubeln die Felder und Fluren,
Und leise hebt Beten die dankbare Brust:
„Wir preisen den Schöpfer der Erde!“ — —

Am Königsstuhl aber erheben sich stolz
Mit weiten, gewaltigen Schwingen —
Der Sonne entgegen und runenerfüllt —
Zwei Raben vom Eichenhaine ....

Zauberraunen.

In Paltarberges Tiefe
Ein Zauberschloß verschwand,
Das einst auf seiner Höhe
Vor langen Zeiten stand.

Im Schoße ruht verborgen
Der Ring Anwaranaut;
Der findet Gold und Eisen,
Das niemand noch geschaut.

Ein Trinkhorn ist daneben,
Das füllt sich ganz allein
Mit dem, was man sich wünschet:
Mit Met und Baljowein.

Und wer aus diesem Horne
Ein einzig mal nur trank,
Dem tönt bald von den Lippen
Unsterblicher Gesang.

Wer sich zum zweiten Male
Erfrischt mit diesem Trunk,
Dem naht das Alter niemals,
Der bleibet ewig jung!

Und wer ein drittes Mal gar
Vom Horn den Trunk gemacht,
Den tragen Himmelsjungfrau'n
Dereinstens aus der Schlacht. —

Die Quarze aber hüten
Das Schloß und jenen Schatz,
Und Niemand weiß die Stelle
Und niemand weiß den Platz.

Doch wer am Paltarberge
Sich wagt in rauher Nacht,
Dem leuchtet eine Flamme
In dunkler Mitternacht.

Und hat er nie gelogen,
Seit er als Kind begann,
Da schützen ihn die Alfen: —
Er bricht den Zauberbann!

Doch niemand ist's gelungen,
Der Schatz — er liegt noch dort:
Wer seiner selbst nicht sicher,
Versinkt an jenem Ort . . .

So raunen es die Eschen
Zur Abendfeierstund',
So weiß es, scheu und heimlich
Der deutsche Sagenmund — —

So bleibt der Schatz versunken
Und auch das Zauberschloß;
Nur Wahrheit, ohne Wanken,
Hebt sie aus Felsenschoß. . . . . .

2.

Wo rauschende Eichen zum Wolkentroß
Aufragen von Paltarbergs Rücken,
Da strahle mein trauliches Sonnenschloß,
Die säumigen Fluren zu schmücken.

Erhebe dich, Folkwang! die Zinnen umweht
Von ewigem, rauschenden Leben!
Ihr finsteren Schatten — zu Hele vergeht —
Ihr Quarze, zur Tiefe begeben!

Ihr silbernen Wasser in Schluchten verrannt —
Wellmaiden, sie mögen euch leiten!
Du Bogen des Himmels — zur Erde gespannt —
Walküren nur sollen dich schreiten!

In Goldglast umspinne dich, Leuchte der Nacht!
Ihr Sterne — nicht flüchtig Gehaben!
Ihr Freuden der Jugend, ihr Lieder erwacht!
Reicht — Bragi — Idun eure Gaben! . . . .

Herbei, ihr zwei Raben aus flammender Weit!
Ihr Lichtalfen, treibt mir die Schatten! — —
So halte den bräutlichen Einzug ich heut,
So freit sich Mergutta den Gatten.

— — — — — — — — — — — — —

Es rauschen die Eichen zum Wolkentroß
Auf Paltarbergs felsigem Rücken.
In Purpur gehüllt ist das Feenschloß;
Nun müssen die Fluren sich schmücken!

Frau Holla kommt!

Der Winter war vergangen
Und Frühling zog ins Land,
Die Eisesfesseln sprengte
Die Taja kraftentbrannt, —
Und alle Nebel sanken
Hinab ins tiefe Tal
Und Wald und Berge grüßte
Der erste Wärmestrahl;
Er lockt die Kinderscharen
Zum frohen Spiel hinaus:
„Ei, freuet euch — ihr alle,
Die böse Zeit ist aus!
Ostara — aus dem Schlafe —
Weckt neues Leben auf,
Sie schüttelt alle Bäume:
„O Bäumchen, wache auf!
Wach auf, mein liebes Bäumchen,
Das Schlafen nimmer frommt,
Mein Bäumchen, liebes Bäumchen,
Wach auf, Frau Holla kommt!“

Da sieh! O welches Wunder!
Das Bäumchen gleich sich regt,
Der feuchte Wiesennebel
Ein helles Leuchten trägt; — —
Wie Zindelglanz ein Weben
Zieht durch den öden Wald,
Aus sonnengoldig Leuchten
Wird eine Feengestalt. — —

Die Kinder stehen bange —
Dann nehmen sie Reißaus,
Erzählen — scheu und hastig —
Das Wunder gleich zu Haus.
Die Mutter aber lächelt:
„Ach, liebe Kinderlein,
Was ihr so gut gesehen,
Kann nur Maria sein!
Die holde Gottesmutter;
Ei, Herzchen — seid nur brav:
Sie weckt mit guten Engeln
Das Frühjahr aus dem Schlaf".

Seyfrieds Flucht.

Entronnen war jung Seyfried
Nach harter Todesnot,
Die Kleider und Gewaffen
Von vielem Blute rot; —
Zu sühnen galt am Gaugraf
Der Schwester Ehr und Glück;
Umsonst! Der schwere Frevel
Blieb ungestraft zurück!
So ward er heimatlose,
Ein Fremdling, unbekannt —
Der Vater wohl getötet,
Als jener Streit entbrannt;
Nun irrte er im Walde —
Ein Flüchtling — scheu umher,
Und wußte aus der Wildnis
Sich keinen Ausweg mehr —
Das Zagen kroch zum Herzen,
Es klang im müden Tritt,
Und aus der Wildnis Tiefen
Das Einhorn Bangen schritt . . .
Da grüßte aus der Ferne
Ein Stückchen Himmelsblau,
Er folgte jenem Winke,
Fand sich in grüner Au;
Rings wisperten die Erlen,
Er trat auf Wiesenland
Und Wasserrauschen lockte,
Allwo die Weide stand; —

Er schreitet hastig weiter,
Und dann — ein Jubelschrei! —
„Der Schöpfer sei gepriesen,
Bin endlich an der Taj!“ — —

Labt flink sich an dem Borne, —
Es war ein Bragitrank!
Zu köstlich süßer Ruhe
Der müde Ritter sank. — — —

— — — — — — — — — —

Traumnacht.

1.

Auf silberumsponnener Sohle
Da schreitet die dunkle Nacht,
Es flimmern und glänzen die Sterne
In ihrer erhabenen Pracht.

Das Mondhorn in magischer Schöne
Ergießt einen seltsamen Schein
Auf Kräuter und Gräser und Blumen,
Als flute ein Zauber hinein.

Bald sprießt es, ein geisterhaft Walten
Auf lieblicher Wiese im Tal;
Und kocht in den zarten Geweben
Den blinkenden Mondenstrahl . . .

Da schreitet vom prächtigen Schlosse
Mergutta, die gütige Fee,
Und sammelt die heilsamen Kräuter
Für menschliches Leiden und Weh . . . .

2.

Traumhaft zarte Fäden winden
Sich in Mondes bleichem Glanz,
Licht und Schatten mystisch finden
Eilig sich im Reigentanz;
Blasses Blau in Gold verwoben
Spielt mit flüchtig grünem Schein,
Weiches Rot in Gelb gehoben
Schimmert in den Fluß hinein.

Silbernadeln — blank und helle
Blitzen von der Himmelsbahn. —
In das dunkle Wasser schnelle
Taucht die lilienweiße Ran — —

In der ganzen hohen Schöne
Tritt der Mond vom Wald heraus,
Schüttet seine Lichtertöne
Ueber alle Fluren aus,
Ueber Erlebusch und Weide
Und dem Ritter Seyfried auch
Rieselt Fullas mild Geschmeide,
Gleich der Perlen Zauberhauch. . . .

Fühlst du, Seyfried, nicht das Leuchten,
Das vom Sternenmantel sprüht?
Fühlst du nicht Frau Holdens Nähe,
Deren Herz in Mitleid glüht? — —

Und es netzet seine Lippen
Sterngesegnet' Kräutersaft; —
Balde rieselt durch die Glieder
Neuerwachte Lebenskraft. — —

Dankbar blicket er Mergutten
In das Antlitz unverwandt —
Und — o Wunder — heiße Minne
Ist in beider Herz entbrannt. — —

Und sie bietet in dem Schlosse
Seyfried ihre Pflege an. — —
— — — — — — — — — — —

Riger birgt des Mondes Antlitz;
Zauberstill die Nacht verrann — — —
— — — — — — — — — — —

Erwachen.

Zu neuem frohen Leben
Ist die Natur erwacht,
Der Sonnenwagen leuchtet
In neuerstarkter Pracht;
Es blühen rings die Blumen
In seinem warmen Strahl
Und Baldurswonne atmet
Das schöne Tajatal.
Das Werben, Jubilieren
Erfüllt den grünen Tann:
„Nun freuet euch, ihr alle,
Nun fängt die Hochzeit an!“
Die Wellenmaiden schaukeln
Sich auf der kühlen Flut,
Es schimmert eine Muschel,
Die in der Tiefe ruht;
Und von der Taja hebet
Ein leiser, süßer Sang,
Wie übermütig Sprudeln
Und bald wie Sphärenklang!

Lied der Tajanixen.

Wotan schlief am Wolkenberge,
Hat im Kampf gerungen
Mit den Riesen Reif und Eis,
Hatte sie bezwungen. —

Emsig späht die Wächterschar
Aus den lichten Räumen;
Surturs Flammenschwerte loht,
Drohend, ohne Säumen. . . . . .

Sieh! Die Wolken senken sich
Auf die Erde nieder,
Hüllen in ein grau Gespinst
Ihre starren Glieder.

Und der Vollmond flutet hin
Ueber Wald und Fluren,
Ei wie löscht sein Zaubermühn
Winters grimme Spuren! —

Mutter Freya lächelt hold;
Ihrer Wonnen laben
Wotan, der vom Kampfe matt —
Zaubersüße Gaben. — —

Und in weiter schöner Welt
Wachsen alle Samen;
Mutter Freya schmücket sich
Mit dem Brisingsamen. —

Das Glück.

Auf traumhaft funkelndem Grunde
Ein herrliches Feenschloß sich hebt,
Azurblauen Himmels umflossen
Und rosigen Wölkchen umwebt;
Die Wände aus Bernsteingeflimmer
Sind durchsichtig goldener Pracht,
Die Wölbung ist Meerleuchtens Wunder
Bei mondhellem Raunen der Nacht;
Demanten erglänzen die Treppen,
Die Höfe sind Blumengewand,
Die Gänge aus köstlichen Perlen
Auf leuchtende Strahlen gebannt.

Süß wehen die magischen Düfte
Ins Dämmern der Gärten hinein,
Und Töne — sie tragen die Wonne
Auf Schwingen von Bragi herein;
Es rinnen die silbernen Wasser
In Schalen — Idunens Kristall,
Die Früchte, sie glänzen und gleißen
Wie Funken von Suturmetall. —

Die Mägde sind Diener und Alfen
Des Lichtes in Zindel und Glast,
Und einziger Freuden Gefilde
Ist immer Merguttens Palast.

Vier liebliche Kinder umgeben
Die Eltern mit fröhlichem Spiel,
Und weben der Liebe Gewinde
Von ewig-unendlichem Ziel — —

Kein Manen vergangener Zeiten
Kennt Seyfried — mit quälendem Leid;
Wer Liebe Merguttens erworben,
Ist glücklich in Ewigkeit!

Die Alfen.

Lichte Alfen reiten sinnend
Auf den Wolkenrossen hin,
Die — in Flammenglut gebadet —
Auf dem Himmelsbogen ziehn; —

Und sie raunen eine Weise
Bange und geheimnisvoll,
Wie die Erde — glanzumflossen —
Sich vor Dunkel schützen soll. — —

Dunkel lauert Unheil brütend
Immer mit dem bösen Leid,
Und es fällt — was groß und herrlich —
Unter beider Grausamkeit — — —

Wotan hat vier edle Söhne;
Paltar — weise, schön und mild —
Ist des Sonnenlichtes Zierde
Und der Reinheit hehres Bild.

Donar grollt in Luft und Wolken,
Grimmig zuckt sein Wetterstrahl.
Zio schwinget — immer zürnend —
Frisch zum Kampfe seinen Stahl.

Und die lichten Alfen bangen:
„In der Zukunft Sorgenpein
Kann nur Frô, der Söhne Jüngster,
Unser aller Retter sein — —“

Sieh', es fallen Alfentränen
Auf den Strauch von Rosmarin
Und — im Morgentaue zitternd —
Duftig alle Reiser blüh'n. — —

Und es nahen sich die Menschen,
Schmücken mit den Zweigen traut
Zu der Freuden höchste Wonne:
Bräutigam und holde Braut.

Und die Alfen leuchten selig:
„Mag die Welt zu Kampfe gehn,
Frô macht — was in Tod erstarret —
Alles wieder neu erstehn — —“

Seyfrieds Jagd.

In dem tiefen Feuerberge
Zuckt ein Beben gipfelauf
Und Gespensterschatten heben
Ihre bleichen Häupter auf.

Quarze poltern und rumoren
In der Höhlen tiefen Grund,
Eifrig gurgelt das Gewässer —
Zwerg und Neck in einem Bund.

Und ein Flüstern und ein Huschen,
Dröhnen schüttert — dumpf und hohl
Und ein Riese bläst die Backen —
Eisig braust es schreckensvoll.

Fernher wabert wilde Lohe,
Surturs Flammenschwerte blinkt,
Auf dem Feuerberge Flackern —
Und der Dämmerschatten sinkt.

Ritter Seyfried, hoch zu Rosse —
Jagt im wilden Föhrenwald;
Keuchend bricht das Wild zusammen
Und das Hifthorn freudig schallt:

„Kommt, ihr muntern Waidgesellen,
Kommet alle flink herbei,
Freuet euch mit Waidmanns Heile —
Lustig ist die Jägerei!

Mürrisch rollt ein fernes Echo
Allen diesem Tönen nach,
Gleich — als weckte Lust und Freude
Unruh in den Frieden nach . . . . . .

Sieh! Vom grünen Fichtenbusche
Tritt ein blasser Mönch hervor,
Hebt in seiner schlanken Rechten
Hoch das blanke Kreuz empor:

„Ritter Seyfried, laßt das Jagen;
Euch gebeut wohl andre Pflicht!
Habt den Vater Ihr vergessen,
Dessen Herz das Leiden bricht?

Ketten fesseln seine Glieder,
In des Kerkers tiefster Nacht
Hat er — nach dem Sohne lechzend,
Seiner Tage Gram verbracht.

Seyfried, Seyfried — auf zum Kampfe
Und den Vater Euch befreit
Aus dem Znaimer Burgverließe;
Gottes Schirmen Euch begleit!“

Sprach's, und war im Wald verschwunden;
Seyfried steht noch festgebannt,
Ist im Herzen tief erschüttert; —
Endlich hat er sich ermannt.

Still geht heimwärts das Gejaide;
Dämmerrot sinkt träumend hin.
Nach dem fernen Königsstuhle
Unruhvoll zwei Raben ziehn.

Schweigen im Walde.

Aendern muß sich immer alles,
So die Udgardweise brummt;
Hi, wie balde Wonne girren —
Jähen Schreckens voll — verstummt!

Wate, mußt dich jetzt beeilen,
Reif umspinnt das Morgendämmern!
Mußt mit nimmer müden Händen
Heißes Eisen schneidig hämmern. . . .

Sausen muß es hagelprächtig! —
Und dann mit des Winters Stürmen
Soll ein Berg aus ödem Eise
Sich auf alles Hoffen türmen. — —

Auf das Hoffen, das ich hasse!
Das sich in die Seele krallt,
Um sie blutig zu zerfleischen —
Wenn sie — an Enttäuschung prallt. —

Und das Hämmern — wie verloren —
Schallt — ein weltenferner Groll; —
Seltsam ist des Waldes Schweigen,
Todesbang und ahnungsvoll. —

Die Erscheinung.

Still war Seyfried heimgekommen;
Um den Vater kummerschwer,
Floh der Schlaf die trüben Augen,
Fand er keine Ruhe mehr. — —
Heimlich hob er sich vom Lager,
Zeitig — noch vor Morgengraun; —
Mochte keines seiner Kinder,
Noch Merguttens Antlitz schaun. — —

Schwang sich auf sein treues Rosse —
Milchweiß war es? — edler Art,
Und von hoher kluger Tugend
Mit besond'rer Kraft gepaart.

Fühlte es des Ritters Sorgen?
Heute grüßt kein Freudenlaut
Jenen lichten Himmelsbogen,
Der sich auf die Erde baut;
Trabt mit tief gesenktem Haupte
Durch den Wald, die Haide hin,
Schweigend — immer jener Richtung,
So die Wandervögel zieh'n. — —

Manches Blatt sinkt schon vom Baume,
Kreiselt, wirbelt oder fällt
Raschelnd auf die dürren Halme,
Die schon Reif im Banne hält. — —

Sieh, ein Flammen aller Enden,
Wie in Feuermeer getaucht,
Und der Wald, die weite Haide —
Alles flimmert, alles raucht. — —
Schwanke Nebelschatten huschen,
Unruh, Hasten überall! — —

Majestätisch hebt das Antlitz —
Warmen Blicks — der Sonnenball.
Rund umwabern Feuerzungen,
Loht das Brennen himmelweit,

Und die Landschaft taucht in Gluten
Wie von bösem Alp befreit.
Seyfried hält das Roß zu Raste,
Und blickt in das Licht hinein,
Auf der Brünne, seinem Speere
Blitzt der Sonne Widerschein.

Eine Frage — rätseltiefe — —
Lauscht er dieser ringsumher? —

Höhnisch wechselt Licht und Schatten:
„Findest du die Antwort schwer?“
„Wundersame Runen glänzen
Unauslöschlich, unfaßbar;
Seyfried, kennst du jene Zeichen,
Ist dir jenes Leuchten klar?

„Unermeßlich stetes Regen
In dem unbegrenzten Raum
Heißt der Midgardschlange Winden
Um des Urborn Weltenbaum.
Und es drehn die Lebensspindel
Die drei Schwestern jeder Zeit;
Sieh', die eine schnitt den Faden
Dir von der Unendlichkeit — — —“

Da erheben sich die Flammen
Muspelheims mit Allgewalt
Und sie formen sich gigantisch
Zu des Kreuzes Lichtgestalt
Und es dröhnet eine Stimme:
„Alles muß in sich vergehn,
Um in reiner, hehrer Flamme
Aus sich Neues zu erstehn —“

„Seyfried, kennst du jene Zeichen?
Ist dir dieses Leuchten klar?
Wundersame Runen glänzen
Um der Schöpfung Hochaltar! —“

Seyfried wendet still sein Rosse;
Wolken bargen jenen Schein.
Sonnenspeere blitzten flüchtig
In die Morgenruh hinein. — — —

Die Botschaft.

Dämmerschatten füllen Au und Haine,
Bleiches Rot verglüht auf dürrem Laub
Und die starken Kupferdächer blinken
Wie Gerinnsel von erstarrtem Blut;

Leise knattert auf dem Turm die Fahne,
Sanft verglimmt der Flimmer am Gestein,
Dunkel, schwarz fast gleißt das Granitzbächlein,
Das am Fuß des steilen Berges rinnt.

Traulich grüßt das Wässerlein die Taja
— Gleich dem Kind, das seiner Mutter naht,
Innig schmiegt die Welle sich an Welle,
Wie in trauter Liebe Brust zu Brust. — —

Heimlich blicken die vereinten Wasser
Murmelnd zu der alten Burg empor,
Die — ein unnahbares Steingemäuer —
Nun die Stelle alter Malstatt krönt. —

Ob sie uneinnehmbar, diese Felsenfeste?
Niemals Jubel eines Sieges sah? —
Aengstlich hüpften fort die lauten Wellen,
Ihres Frevels solcher Frag' bewußt. —

Wieder andre Wellen rauschen eifrig:
„Eine Zwingburg ist sie, keiner Schonung wert!
Brachte Seyfried einstens ins Verderben,
Und Burg Neudek bitterschwere Not — — —"

Und als wollte jener Spruch gerecht sein,
Tönt vom Berg herab ein leiser Sang,
Daß die Erlen in dem Tale schweigen
Und das Schilf im Abendwehn verstummt:

Alt und gebrochen
Von gramvollem Leid
Bringt ach! der Tod mir
Nur Seligkeit . . .

Das Hoffen vorbei,
Nicht Weib mehr und Kind,
Und Kerkerhaft machte
Mich Kummers blind . . .

O qualvolle Pein,
O Leben voll Not!
Wann endigt die Qualen
Der irdische Tod?

Die Welle, sie bebte in weinender Hast:
„Von dannen nur, weiter, hier weiter!“
Das Lüftchen, es hebt sich mit grimmiger Lust
Und wirbelt der Burg um die Zinnen;

Dann klagt es vorbei an dem Burgverließ
Und heult um die Felsen — die steilen —
Und birgt seine Trauer mit wehvollem Ruf
An steinerner, uralten Säule . . . .

Wie Tröstung liegt's still hier, wie Gottesweh'n,
Ein Ruhen unendlichen Friedens;
So sanft und so selig — ein Tränenaltar
An Hoffen und redlicher Treue. — —

Hei, braust es herauf von der Irmensul,
Gleich Botschaft zu richten und rechten,
Und alles durchdringt dieser mahnende Ruf —
Das Wasser, die Berge, die Täler . . . .

Das drängt sich und stoßt sich und poltert und brummt
Und pocht an die goldenen Pforten:
„Held Seyfried, herbei jetzt zu rächendem Kampf,
Den Vater — den Vater befreien.“ — —

So donnert das Rufen mit zwingender Kraft,
Rollt hin durch die Hallen und Gänge
Und stirbt in der Ferne mit zitterndem Ton —
Ein Echo am Königsstuhle. — —

Mergutta — sie hört es; sie ringet und kämpft —
Den Gatten, den teuren, verlieren?
„O nein, nimmermehr! O bleibe bei mir,
Bei deinen vier lieblichen Kindern!“

Und wieder erhebt sich der mahnende Ruf:
„Held Seyfried, die Mannen zum Streite — —“
„Die Wende — sie naht, die Zeit sich erfüllt,
Nun geht es ans grimmige Schlagen — —“

Held Seyfried — er zögert nun länger nicht mehr,
Er schwingt sich aufs schneeweiße Schlachtroß:
„Ade, meine Liebste, ihr Kinderlein traut —
„Mich rufen die heiligsten Pflichten.“ —

„Zum Kampfe, zum Kampfe!“ erschallt es voll Macht,
Das Heerhorn, es gellt durch die Berge,
Die Täler erfüllet das Waffengeklirr
Und jubelfroh ging es ans Schlagen . . .

Der Ueberfall.

Bleischwer liegt die Burg im Schlafe,
Noch im ersten Morgengrauen;
Grauer Nebel — dicht und zähe
Hüllt sie in den feuchten Mantel;
Selbst die Fahne auf dem Turme
Rührt sich nicht und klebt am Stocke;
Und der Wächter mit dem Heerhorn
Er nickt ein zu schwerem Traum: . . . .

Sieht sich stehn am Taja-Lugaus;
Plötzlich quälte ihn ein Bangen; — — —
In den Lüften schallt ein Krächzen —
Heulen wie beim Teufelsritte,
Und es wälzen schwere Massen
Sich heran zum Burggemäuer —
Drängen sich schon auf die Zinnen —
Strecken lange, dürre Arme —
Und sie fassen ihn — da schreit er —

Polternd fällt der schwere Handspieß; — —
Jäh vom bösen Alp befreiet,
Brummt er — augenreibend — „Unsinn“ — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Da — was ist das — dieses Blinken? — —
Ja — es klirrte! — Schwerter, Schilder? — —
Welcher Schrecken! — Schnelle, schnelle! —
Nur herunter von der Hüfte —
Schnell das Horn — und „Feind“ gellt's rasend! —
Dann ein Blutstrom und ein Fallen — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

In der Brust der Pfeil noch zittert,
Als vom Munde floh das Leben. — —

Jetzo aber wird's lebendig;
Bleich und schlotternd — kaum gerüstet —
Wirft sich alles Ingesinde
Auf die eingedrung'nen Scharen,
Und beginnt ein wütend Ringen,
Wild entfesselt, atemraubend —
Unter Brüllen — Schnauben — Stöhnen,
Wie es die Verzweiflung aufzwingt. — —

In des Kampfes wildem Rasen
Klingt das Glöcklein der Kapelle
Wie ein Hohn auf allen Glauben; — —
Feuchter Nebeldunst, er rieselt
Mit dem roten Blut zur Erde,
Rinnt in Fäden, wird zum Bächlein,
Strömt hinab zum Granitztale,
Färbt die Taja — eilt von dannen — — —

Grelles Leuchten; blendend flirrt jetzt
Auf das Dach die Morgensonne;
Fällt auf Seyfried hoch zu Rosse
Und auf die besiegten Feinde; —
Dann — gleich Schmerz des grausen Würgens — —
Wieder Nebel; — Stöhnen — Aechzen. — —

Aus dem Sattel schwingt sich Seyfried,
Seine Sehnsucht nach dem Vater
Kann er länger nicht ertragen; — —

Bebend frägt er nach demselben. —

Spricht der Burggraf — nun in Banden —
Unversöhnt in seinem Hasse:
„Hole ihn — vom Burgverließe —"
Wendet gleich sich ab von Seyfried —

Hohn und grimmen Spott im Antlitz. — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Da — ein Schrei — so grausig schrecklich —
Fast nicht menschlich, markerschütternd, —
Daß ein Grauen durch die Seele
Und dem Rücken schauerzittert
Und dann — gräßlich! schwanket Seyfried
Zu den Mannen auf dem Hofe,
Hält im Arm des Vaters Körper, —
Rumpf nur — ohne Haupt und Hände — —

Und er bettet ihn am Boden —
Zärtlich, wie das Kind die Mutter, —
Stammelt süße Kosenamen,
Fügt das graue Haupt, die Hände,
Wie ein Spielzeug an die Stelle —
Spricht und spricht — doch ohne Träne, —
Und dann irrt sein Blick ins Weite —
Starr und heiß — wie traumverloren; — —
Steinern ist das ganze Antlitz,
Furchtbar — Aller Graun erregend. — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

War das nicht ein höhnisch Lachen? — —
Wie von einem Schlag getroffen
Wendet Seyfried sich zum Burgherrn —

Da bricht los das Ungeheure,
Unfaßbare — Fürchterliche. — —

Gleich der bösen Stürme Toben
Stürzen wild von Seyfrieds Lippen
Worte, daß in Seelengrausen
Sich am Haupt die Haare sträuben:
„Fluch der ewiglichen Liebe
Mit der Rache Höllenbrüten“ . . . .

Und sein Schwert beginnt zu rasen,
Wütet, daß im breiten Bache
Blut wie Tajawasser hinfließt. —
Tötet alles, was noch atmet,
Freund und Feind — kein Schonen — Halten! —

Seiner Stimme schaurig Grollen
Uebertönt selbst Utgards Tosen
In der Elemente Aufruhr; —

Und dem Wüten der Zerstörung
Alle Schreckenstore öffnend, — —
Bricht er Bahn den Riesenquadern
Noch hinab vom steilen Burgberg,
Und auf seinem Schlachtenrosse
Braust er durch die Tajafluten,
Daß die Felsenwände zittern. — —

Um das Feenschloß Merguttens
Kreisen unruhvoll zwei Raben;
Kreisen um den Zaubergarten —
Wo die holden Kinder Seyfrieds
Fröhlich ihrer Spiele pflegten. — —

Und Mergutta hört das Toben;
Will mit ihrer heißen Liebe
Seyfrieds tollen Zorn beschwören — —
Doch der wilde, grimme Vater
Schleudert seine zarten Kinder —
Eins und Zwei und dann das Dritte
Herzlos an den harten Felsen,
Bis die schreckerstarrte Mutter
Bei dem jüngsten zarten Knäblein
Endlich ihren Machtspruch stammelt . . .

Und zu grauem Felsgesteine
Wandelt sich der Rabenvater.
Seine Glieder dehnen, strecken

Sich zu ödem Felsabhang,
Nur sein Haupt, das grimmerstarrte, —
Das ragt hoch und unheildrohend
Hin zur Burg in wilder Klage . . .

Gramvoll barg den jüngsten Knaben
Fee Mergutta an den Busen,
Und die Lippen murmeln leise;
— — — — — — — — — — — — —
Fee Mergutta mit dem Knäblein
Sinken in des Berges Tiefe
Und das Schloß — es ist verschwunden —
— — — — — — — — — — — — —

Oben auf dem Rabensteine
Glänzen zauberhafte Runen;
Ab und zu in weitem Bogen
Ziehen hoch zu Haupt zwei Raben;
Blicken scharf zum Riesenkopf und —
Suchen nach dem Zauberschlosse . . .

Und dann wenden sich die beiden,
Heimwärts zu, dem Königsstuhl. — —

Rabenstein.

Und es ward der Mutter Erde
Ruhe nach dem Wendestreit,
Endlos tanzten Wirbelflocken
Hin mit Utgardsseligkeit.

Weißer Alp bedrückt die Bäume
Und der Wald in Banden stöhnt,
Taja rüttelt an den Fesseln,
Daß es donnergleich erdröhnt; —

Sonne nur aus Himmelsfernen
Grüßt in Liebe Berg und Tal,
Schenket manchmal, milder Güte,
Trostesvollen Hoffnungsstrahl. —

Düster zu der Burg gewendet
Ragt das Haupt vom Rabenstein,
Und es glühen rot die Augen
In die Winternacht hinein.

Wehes Klagen, leises Wimmern
Raunet um den grausen Ort,
Nimmer finden sie die Ruhe,
Seyfrieds holde Kinder, dort . . .

Fee Merguttas Runen glänzen
Dunkel und geheimnisvoll:
Naht sich balde wohl die Jungfrau,
So den Zauber lösen soll? —

Und es stöhnt der Wald im Traume,
In den eisigscharfen Wehn;
Wann heiße wieder frohe Liebe
Alles Leben neu.ersteh'n? — —-

Aus der Höhe späh'n zwei Raben,
Wenden sich mit stillem Flug;
Fernher klang ein Lied von Balder,
Das ein Frühlingslüftchen trug . . .

Inhalt.

	Seite
Prolog	9
1. Am Königsstuhl	15
2. Zauberraunen	19
3. Frau Holla kommt	25
4. Seyfrieds Flucht	29
5. Traumnacht	33
6. Erwachen	37
7. Lied der Tajanixen	41
8. Das Glück	45
9. Die Alfen	49
10. Seyfrieds Jagd	53
11. Schweigen im Walde	57
12. Die Erscheinung	61
13. Die Botschaft	65
14. Der Ueberfall	69
15. Rabenstein	77

Druckfehler-Berichtigung.

Auf Seite 22, erste Zeile, sowie Seite 23, achte Zeile, lese man „Quarxe“ anstatt „Quarze“. Auf Seite 47, dritte Zeile, heißt es „rosiger“ anstatt „rosigen“; ferner im zweiten Vers derselben Seite, zweite Zeile, lese man „Dämmer“ anstatt „Dämmern“; ferner im zweiten Vers, letzte Zeile, lese man „Surturmetall“ anstatt „Suturmetall“. Auf Seite 55, zweiter Vers, zweite Zeile heißt es „tiefem“ anstatt „tiefen“. Auf Seite 56, fünfter Vers, letzte Zeile, lese man „geleit'“ anstatt „begleit'“. Auf Seite 59, erster Vers, dritte Zeile, lese man „Wonnegirren“ anstatt „Wonne girren“. Auf Seite 71, vierter Vers, zweite Zeile, heißt es „Schilde“ anstatt „Schilder“. Auf Seite 75, erste Zeile, heißt es „Felsenabhang“ anstatt „Felsabhang“. Auf Seite 79, siebenter Vers, zweite Zeile, heißt es „dem“ anstatt „den“; ferner in der dritten Zeile desselben Verses lese man „heißt“ anstatt „heiße“.

Druck von Leuschner & Tesch,
Neurode i. Pr.-Schl.